Zeitschrift: Filmbulletin : Zeitschrift für Film und Kino
Herausgeber: Stiftung Filmbulletin
Band: 61 (2019)
Heft: 376

Artikel: Rafiki : Wanuri Kahiu
Autor: Senn, Doris
DOI: https://doi.org/10.5169/seals-863066

Nutzungsbedingungen
Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Mehr erfahren

Conditions d'utilisation
L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. En savoir plus

Terms of use
The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. Find out more

Download PDF: 02.07.2025

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, https://www.e-periodica.ch

Rafiki

Die kenianische Regisseurin Wanuri Kahiu will andere Bilder Afrikas zeichnen. Das provoziert auch die eigenen Behörden. Ihre Geschichte einer lesbischen Liebe rührt an ein Tabu.

Wanuri Kahiu

«Endlich siehst du aus wie eine richtige Frau!», meint Kenas Mutter, als ihre Teenagertocher sich widerwillig in ein Kleid stecken lässt. Kena trägt lieber Hosen, Shirt und Mütze, fährt Skateboard und hängt mit den Jungs rum – vor allem mit Blacksta, ihrem besten Kumpel, der heimlich in sie verliebt ist. Ihre Mutter trauert ihrem Exmann John nach, der sie für eine Jüngere verliess. Kena arbeitet neben der Schule im Lebensmittelkiosk von John in einem Viertel Nairobis, während dieser Wahlkampf betreibt. Eines Tages wird Kena auf Ziki mit ihren prächtig-bunten Rastas aufmerksam. Die Sympathie wird bald zur Anziehung, obwohl die beiden ganz unterschiedlichen Milieus angehören: Ziki stammt aus einer wohlhabenden Familie, ihr Vater kandidiert ebenfalls, aber für eine bürgerliche Partei. Und obwohl lesbische Gefühle in der frauenfeindlich-homophoben Gesellschaft Kenias ein absolutes Tabu sind. Der Eklat ist vorprogrammiert.

Rafiki – Suaheli für «Freund/in» – ist der erste kenianische Film, der es in die offizielle Auswahl des Festivals von Cannes schaffte. Und dies mit dem Thema Homosexualität! Ein Tabu nicht nur in Kenia, sondern in den allermeisten afrikanischen Ländern. In Kenia wurde der Film von Wanuri Kahiu verboten, weil sie versuche, «Homosexualität zu legitimieren und zu normalisieren», begründete der Leiter der Filmklassifizierungsbehörde seinen Entscheid. Erst als die Teilnahme am Oscar-Rennen winkte – dafür aber muss der Film im Produktionsland gezeigt werden –, erhielt Rafiki eine Ausnahmeregelung und lief eine Woche lang in einem Kino in Nairobi. Ein kenianischer LGBT-Aktivist meinte: «Das ist surreal. Auch wenn die Genehmigung nur eine Woche dauert, lohnt es sich, jeden Tag zu feiern.»

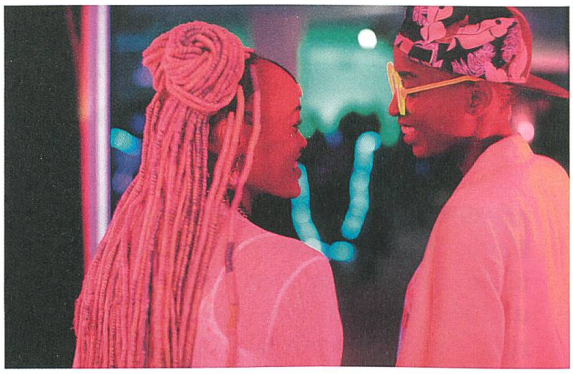
Kenias Gesetzgebung ahndet homosexuelle Handlungen – wenn auch ausschliesslich zwischen Männern – mit bis zu vierzehn Jahren Gefängnis. Bereits bei einem früheren Film, der die schwierigen Lebensverhältnisse von LGBT thematisierte, hatte die kenianische Zensurbehörde interveniert: Der Episodenfilm Stories of Our Lives (2014) fiktionalisierte wahre Geschehnisse aus dem Alltag der Community. Der mit nur 15 000 Dollar durch eine ostafrikanische NGO finanzierte Film – er feierte 2014 Weltpremiere in Toronto und wurde 2015 an der Berlinale ausgezeichnet – ist in Kenia bis heute verboten. Ein Mitglied des anonym zeichnenden Autorenkollektivs, das sich in Toronto zu seiner Koautorschaft bekannte, wurde in seinem Heimatland anschliessend mit einer Haftstrafe belegt.

Der international gefeierte Rafiki nun, dem es nicht nur gelingt, in einem Spielfilm nuanciert die Liebe zwischen zwei Frauen nachzuzeichnen, sondern auch im Kleinen die Verstrickungen zu skizzieren, die die afrikanische Gesellschaft im Grossen prägen – als da wären Patriarchat, Vetternwirtschaft, Plutokratie, Einfluss der Kirche, soziale Kontrolle und anderes mehr –, konnte nur dank gewichtigen internationalen Geldern (Frankreich, Deutschland, Niederlande, Norwegen, EU, Südafrika) und einer internationalen Crew so realisiert werden, wie er sich präsentiert. Der Film basiert auf der Kurzgeschichte «Jambula Tree» (2006) der preisgekrönten Schriftstellerin *Monica Arac de Nyeko*, die aus Uganda stammt – einem Land, in dem noch krassere Gesetze gegen Homosexualität als im Nachbarland Kenia existieren: Uganda verfolgt Lesben und Schwule via Medien-Outing und kann sogar die Todesstrafe verhängen. Auch hier entstand vor nicht allzu langer Zeit ein augenöffnender Dokumentarfilm: Call Me Kuchu, eine US-amerikanisch-ugandische Koproduktion, die 2012 ihre Weltpremiere an der Berlinale feierte, porträtierte LGBT in Uganda – mit tragischem Wendepunkt: Der im Zentrum stehende unerschrockene Aktivist David Kato kam während der Dreharbeiten durch ein Hate Crime ums Leben.

Die 38-jährige Regisseurin von Rafiki, Wanuri Kahiu, die in England und den USA Film studierte, bezeichnet es als ihre Mission, «andere» Bilder von Afrika zu portieren als die bis anhin mehrheitlich von Krieg, Epidemien und rückständigen Traditionen geprägten. Sie möchte dem verbreiteten «Afro-Pessimismus» Geschichten und Darstellungen entgegensetzen, die Afrika positiv prägen und eine neue Zukunft für den Kontinent entwerfen. Dies fasst sie unter dem Begriff «Afro-Futurismus» – oder auch «Afro-Bubblegum», dem Namen ihrer jüngst gegründeten Produktionsgesellschaft – und plädiert damit für mehr «Lebenslust, verspielte Leichtigkeit und Hoffnung» in der afrikanischen Kunst.

Mit Rafiki erwartet uns denn auch nebst der hoffnungsfroh gestimmten lesbischen Liebesgeschichte eine visuelle Explosion an sorgfältig arrangierten, knalligen Farbszenerien, kombiniert mit einem kühnen

Rafiki Regie: Wanuri Kahiu, mit Samantha Mugatsia und Sheila Munyiva



Rafiki mit Sheila Munyiva und Samantha Mugatsia

Capharnaum Regie: Nadine Labaki

Capharnaum mit Bluwatife Treasure Bankole und Zain Al Rafeea

Potpourri von Dekors, die den Film trotz seinem ernsten Thema zu einem poppigen Augenschmaus machen, der wie nebenbei den Fokus auf die Menschenrechte von LGBT in Afrika setzt. Aus der überschaubaren Zahl an Darsteller_innen stechen die beiden Protagonist-innen *Samantha Mugatsia* (Kena) und *Sheila Munyiva* (Ziki) heraus, beide aus Kenia und beide hier in ihrem Schauspieldebüt. Subtil und überzeugend brillieren Mugatsia, die im richtigen Leben Schlagzeugerin, visuelle Künstlerin und DJ ist, ebenso wie die angehende Filmemacherin Munyiva. Der Sound der zurzeit angesagten kenianischen Musikerinnen *Muthoni Drummer Queen* oder *Chemutai Sage* verleiht dem mutigen Film den mitreissend-packenden Drive. Doris Senn

→ Regie: Wanuri Kahiu; Buch: Wanuri Kahiu, Jenna Cato Bass; Kamera: Christopher Wessels; Schnitt: Isabelle Dedieu, Ronelle Loots; Production Design: Arya Lalloo; Kostüme: Wambui Thimba. Darsteller_in (Rolle): Samantha Mugatsia (Kena Mwaura), Sheila Munyiva (Ziki), Neville Misati (Blacksta), Nice Githinji (Nduta), Charlie Karumi (Waireri), Muthoni Gathecha (Mama Atim). Produktion: Big World Cinema u. a. Kenia, Südafrika, D, NL, F, N, Libanon 2018. Dauer: 83 Min. CH-Verleih: trigon-film

Capharnaum – Stadt der Hoffnung

Das Leben des zwölfjährigen Zain gleicht der Hölle. Die libanesische Regisseurin Nadine Labaki hält mit ihrem Film ein zwar nicht subtiles, aber dafür ein aufwühlendes Plädoyer für den Schutz der Schwächsten der Gesellschaft.

Nadine Labaki

Ein blasser, verletzlich wirkender Junge wird zu Beginn des Films von einem Arzt untersucht und auf zwölf Jahre geschätzt. Zain selbst weiss nicht, wie alt er ist. Eine Geburtsurkunde existiert nicht. Er wirkt viel jünger, jedenfalls viel zu jung fürs Gefängnis. Und doch hat er einen «Hurensohn» – wie er immer noch wütend zu Protokoll gibt – niedergestochen und muss dafür eine fünfjährige Strafe absitzen.

Nadine Labaki hat in ihren früheren Filmen Caramel (2007) und Et maintenant on va où? (2011) zwar problematische Themen wie das Zusammenleben von Christ_innen und Muslim_innen in ihrer Heimat, dem Libanon, ins Zentrum gestellt, jedoch jeweils einen humorvollen Ton gewählt. Für ihren neuen Film, der in Cannes den Jurypreis gewonnen hat, wählt sie den bedrückenden Ton des Dramas und lässt nur in wenigen Momenten Wärme und Humor aufscheinen. In Capharnaum beginnt die Geschichte mit einer zwar wenig plausiblen, aber überraschenden und radikalen Idee: Zain verklagt seine Eltern, weil sie ihn auf die Welt gebracht haben, eine Welt, die für ihn und seine Geschwister die Hölle auf Erden ist. Was wie ein Witz tönt, führt in authentisch wirkenden Rückblenden in Zains Welt in den Slums von Libanon und zu den Ereignissen, die zu seiner Inhaftierung geführt haben.

Zain trägt in seinem zarten Alter eine schwere Last. Nicht nur muss der schmächtige Junge arbeiten und wortwörtlich schwere Taschen und Gasflaschen schleppen, sondern auch Verantwortung übernehmen für die jüngeren Geschwister. Auf die Frage, wie viele er denn habe, antwortet Zain einfach «viele» und meint «zu viele». Wichtig sind für ihn nicht die Eltern, die ihn wüst beschimpfen, schlagen und ihn hart arbeiten lassen, sondern vor allem seine elfjährige Schwester Sahar. Um die Gefahren wissend, die in diesem riesigen Labyrinth des Elends auf sie warten, versucht er sie zu beschützen, erklärt ihr etwa, wie sie verstecken kann, dass sie ihre erste Periode bekommen hat. Doch die Idee der Eltern, wie man ein hungriges Maul scheinbar zum Wohl des Kindes loswird, geht in eine andere Richtung: Sie wird mit einem Ladenbesitzer, dem Sohn des Vermieters, verheiratet.

Die als Rettung vor der Heirat geplante Flucht mit dem Bus muss Zain alleine antreten. In einem Vergnügungspark, in dem er Arbeit und Essen sucht, begegnet er Rahil. Die Äthiopierin lebt allein mit ihrem Baby Yonas in einer Baracke. Sie nimmt den hungrigen und einsamen Jungen bei sich auf, schenkt ihm etwas Wärme und Nähe, lässt ihn aber auch nicht uneigennützig auf ihr Kind aufpassen, während sie arbeiten geht.

Rahil und Zain haben etwas gemeinsam, sie sind «Sans-Papiers»: Während ihr die Aufenthaltsbewilligung fehlt, hat Zain gar keine Identitätspapiere und damit keinen Zugang zu Schulbildung oder medizinischer Versorgung. Als Rahil bei einer Kontrolle verhaftet wird, versucht Zain verzweifelt, durchzuhalten und sich weiterhin um das Baby zu kümmern. Dieser Kampf und seine wachsende Überforderung nehmen viel Raum in der Mitte des Films ein. Vielleicht einen Hauch zu viel. Und doch fühlt sich das alles nicht an wie ein billiger Manipulationsversuch unserer Gefühle.